



Mittendrin statt nur nebeneinander

Auch Menschen mit Suchtproblemen finden in Pflegeheimen ein Zuhause

Bei einer Fortbildung des „Frankfurter Netzwerks Ethik in der Altenpflege“ befassten sich 60 Fachleute aus Altenpflegeeinrichtungen Frankfurts mit dem Thema „Integration oder Inklusion in Pflegeheimen“. Hintergrund ist die Tatsache, dass das Verhalten von Pflegeheimbewohnern heute sehr unterschiedlich ist und man sich verstärkt auf die Betreuung etwa von Menschen mit Drogenabhängigkeit einstellt.

So berichtete Sabine Lorey über ein Haus für drogenabhängige Personen in Unna, das sie leitet. Die dort lebenden Klienten seien leistungsberechtigt nach dem Sozialhilferecht, weil sie ihre Lebensverhältnisse aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen könnten. Das Haus heißt Dawo: „Da, wo man leben kann“. Seine 14 Bewohner – oft schon früh in die Drogenabhängigkeit geraten – sind zwischen 39 und 63 Jahre alt und haben alle eine Pflegestufe. Viele hätten den Wunsch, Kontakt zu Menschen zu bekommen, die „normal“ seien, weil sie das nie erlebt hätten. Heute kümmerten sich auch Ehrenamtliche um die Dawo-Bewohner. Einige von ihnen äußerten gar den Wunsch, einmal im normalen Pflegeheim unterzukommen, was die Leiterin auch für möglich hält.

Gesellschaftliche Solidarität stärken

Thomas Klie, Professor an der Evangelischen Hochschule in Freiburg, ließ keinen Zweifel daran, dass sich die Bewohnerstruktur in Pflegeheimen auch deswegen ver-

ändert, weil es hierzulande eine zunehmende Ungleichheit zwischen Arm und Reich gibt. Klie machte für diese Situation den einseitig ausgeprägten Wohlstand verantwortlich, der Solidaritätsstrukturen bis in den familiären Zusammenhalt hinein untergrabe. Für die vielen Pflegebedürftigen, die in der finalen Phase ins Heim oder Krankenhaus kämen, um dort zu sterben, sei das kränkend. Ausgrenzung beginne aber für viele Menschen schon damit, dass sie aus dem Erwerbsleben ausscheiden müssten, den Anschluss verpassten oder gar in Suchtabhängigkeit gerieten. Klie forderte mehr zivilgesellschaftlichen Zusammenhalt, damit auch diese Menschen weiter „dazugehörten“ und nicht ausgegrenzt würden. Dieser Zusammenhalt sei jedoch vielfach gefährdet, schon allein durch unterschiedliche Einkommensverhältnisse.

Aus zivilgesellschaftlichem Engagement sei auch die UN-Behindertenrechtskonvention hervorgegangen, die Menschen mit Handicap mitten ins Leben bringen wolle, erklärte der Wissenschaftler. Dabei sei in diesem Kontext Inklusion ein schillerndes Wort, das Menschenrechte einfordere, aber auch eine Vielfalt von Lebensentwürfen meine. Demenz etwa sieht Klie als eine Behinderung an, die dem betreffenden Menschen einen Abbruch an sozialer Integration verursache. Der Mensch mit Demenz sei zu respektieren und anzunehmen.

Kein Mensch wird ausgeschlossen

Ein Beispiel für den Umgang mit ehemals wohnungslosen Menschen schilderte Schwester Maria Veronika Schmitt vom Franziska-Schervier-Seniorenzentrum in Frankfurt. Eine alkoholabhängige Frau, die lange Zeit auf der Straße lebte, wohnt seit einigen Jahren in dem Seniorenzentrum. Unterdessen wurden mit Unterstützung von Pflege und Betreuung Wege gefunden, die ihr trotz Suchterkrankung eine geregelte Tagesstruktur und Teilhabe am Gemeinschaftsleben möglich machten. Dennoch könne sie bis heute keine menschliche Nähe zulassen. Sie sei immer höflich, Sorge sich um andere Bewohner, räume auf, ernte dafür Dank und werde in ihrem Anderssein von den meisten Mitbewohnern angenommen. Nur manchmal komme es noch zu übermäßigem Alkoholkonsum und damit einhergehendem aggressivem Verhalten. Dieser Frau ist wohl das gelungen, was sich die Bewohner aus dem Dawo-Haus wünschen: im Kontext mit Menschen aus dem normalen Lebenszusammenhang in einem Pflegeheim zusammen zu sein.

Beate Glinski-Krause